

AsIPA / - Kleine Christliche Gemeinschaften

u Ein weltkirchliches Lernprojekt für die Pastoral im deutschsprachigen Raum

Die vielbemühte Rede von der „Lerngemeinschaft Weltkirche“ hat selten so eindrucksvoll Realität angenommen, wie bei dem Projekt „AsIPA/Kleine Christliche Gemeinschaften im deutschsprachigen Raum“.

Der Anfang

Zunächst waren es zwei deutsche Fidei-Donum-Priester (die jetzigen Bischöfe Oswald Hirmer und Fritz Lobinger), die aus den Erfahrungen von Basisgemeinden in Lateinamerika und aus ihren Erfahrungen als Missionare und Seelsorger im südlichen Afrika am Lumko-Institut in Südafrika das pastorale Modell der Kleinen Christlichen Gemeinschaften entwickelt haben. Wesentliches Element dieses pastoralen Modells war das Bibel Teilen in sieben Schritten, das Gruppen von Laien einen eigenen und direkten Zugang zu Gottes Wort als Quelle für das eigene Leben erschließt.

Was sind Kleine Christliche Gemeinschaften?

Kleine Gruppen, die sich in den Dörfern, Siedlungen und Nachbarschaften – also in einem kleinen *überschaubaren geografischen Raum* – unterhalb der Gemeinde- und Pfarrstruktur bilden, treffen sich regelmäßig in den Wohnungen/Häusern der Teilnehmenden, um miteinander auf das Wort Gottes zu hören (im Bibel-Teilen) und aus dem Geist Gottes heraus, dem sie im Bibel-Teilen und in der Gemeinschaft begegnen, zu schauen, wozu Gottes Geist sie in dieser ihrer kon-

kreten Umwelt sendet. Die Aufgabe, die sich so der KCG stellt, kann im sozialen Bereich liegen (Nachbarschaftshilfe bis hin zum politischen Engagement) wie auch im kirchlichen Bereich (Übernahme von Diensten wie Hausbesuche, Diakonie vor Ort, Katechese, Taufen, Beerdigungen, Vorbereitung und Durchführung von Wortgottesdiensten usw.). *Spiritualität* und *Handeln* gehören also untrennbar zusammen.

Die Kleinen Christlichen Gemeinschaften verstehen sich nicht als „kirchliche Gruppen“, wie es viele gibt, sondern als „Kirche vor Ort“, als kleinste Verwirklichung von Kirche in all ihren Dimensionen. Dabei ist es ganz wesentlich, dass diese Gruppen durch auf Zeit gewählte Leiter sich mit den anderen Gruppen in der Pfarrei und damit mit den Hauptamtlichen vernetzen und als *Substruktur* der Kirche in der Pfarrei sich verstehen.

Auf der Basis von „Gaudium et Spes“, „Die Verbum“ und „Lumen Gentium“

Mit den Kleinen Christlichen Gemeinschaften wurde ein pastorales Modell entwickelt, dass beruhend auf der Volk Gottes Theologie des II. Vatikanischen Konzils ernst macht mit der Sendung und der Teilhabe am Priestertum Christi durch jeden Getauften und Gefirmten. Jeder und Jede kann und soll Verantwortung übernehmen als Repräsentant und Teil von Kirche. Und jeder ist berufen und begabt, das Wort Gottes zu hören und die Sendung Jesu fortzusetzen. Damit war ein pastorales Modell geschaffen, das in den

großen, oft aus über hundert Außenstationen oder kleinen Gemeinden bestehenden Pfarreien das aktive Leben dieser Gemeinden auch ohne oder bei seltener Präsenz des Priesters ermöglicht und fördert. Weitergabe des Glaubens kann auf eine neue, intensive und auf den Gemeindemitgliedern beruhenden Weise geschehen. Die Kirche wächst, wird selbständig in ihren lokalen Zweigen und kann bis in die letzte Verästelung und die letzte Straße arbeiten am Aufbau des Reiches Gottes, denn das ist Aufgabe und Ziel von Kirche.

Ein erfolgreiches Modell in Afrika und Asien

Das Modell breitet sich rasch über das südliche und westliche Afrika aus und wurde von den entsprechenden Zusammenschlüssen der Bischofskonferenzen zur zentralen pastoralen Option gewählt. In den großen Pfarreien dieser Region mit vielen Außenstationen, entstanden nun in den Dörfern, Siedlungen, Stadtteilen und Slums auf der „Graswurzel-ebene“ Kleine Christliche Gemeinschaften, in denen Glaube und Leben miteinander verbunden werden und die konkrete Dienste im nachbarschaftlichen Raum – kirchlich und sozial – übernehmen. Beispiel: Die Pfarrei Nangina, Kenia: 30.000 Katholiken, 1 Priester, 194 Kleine Christliche Gemeinschaften, in denen jeweils 10-20 Familien vertreten sind.

Der Erfolg der „Kleinen Christlichen Gemeinschaften“ strahlte bald aus auf andere Länder und viele Priester und auch Bischöfe kamen zum Lumko-Institut, um nähere Informationen zu erhalten und Kurse dort mitzumachen.

Ein Workshop, den Oswald Hirmer 1990 mit asiatischen Bischöfen zu „Kleinen Christlichen Gemeinschaften“ hielt, führte dazu, dass die Vollversammlung der Förderung der asiatischen Bischofskonferenzen (FABC) in Bandung, Indonesien, 1990 den pastoralen Ansatz der Kleinen Christlichen Ge-

meinschaften zur pastoralen Grundoption erklärten. Oswald Hirmer wurde eingeladen, nach Asien zu kommen und hat dann gemeinsam mit asiatischen Mitarbeitern am Pastoralinstitut in Singapur das Modell der Kleinen Christlichen Gemeinschaften und die damit verbundene Theologie weiterentwickelt und auf den asiatischen Kontext hin inkulturiert. Dieses Programm wurde nun „AsIPA – Asiatischer Integraler Pastoraler Ansatz“ genannt. In immer mehr asiatischen Ortskirchen und Diözesen wurde dieses Modell eingeführt und sorgte auch in Asien für eine Verlebendigung der Pfarreien und Gemeinden und für eine anwachsende Zahl von Kirchenbesuchern und Katechumenen. Praxismodule für die Ausbildung von Multiplikatoren, Leitern und Gruppenmitgliedern waren die so genannten AsIPA-Texte.

Neu war dabei, dass es über die FABC eine Vernetzung der beteiligten Diözesen gab. Die FABC bildete innerhalb ihres Laienbüros (Laiety Office) in Taipeh ein Referat AsIPA (AsIPA-Desk). Dieses organisiert alle drei Jahre eine Generalversammlung für den AsIPA-Ansatz, koordiniert die Entwicklung und Erprobung von Materialien und Seminareinheiten und approbiert nach einer Probephase offiziell einzelne Seminareinheiten. So ist gewährleistet, dass die Kirche hier gemeinsam einen Lernweg geht, der konform mit der katholischen Lehre ist und möglichst effektiv und hilfreich für das Aufbauen des Reiches Gottes in Übereinstimmung mit den Prinzipien des II. Vatikanischen Konzils geschieht.

Von AsIPA zu „KCG im deutschsprachigen Raum“

Sowohl die Entwicklung des Bibel-Teilens und der Kleinen Christlichen Gemeinschaften in Lumko als auch dann die Weiterentwicklung im AsIPA-Programm der asiatischen Kirche wurde finanziell unterstützt durch missio. Schon früh veröffentlichte missio Arbeits- und Erfahrungspapiere aus Lumko und aus dem Bereich AsIPA und lud

zunächst Oswald Hirmer und Fritz Lobinger, später auch andere Repräsentanten dieses pastoralen Ansatzes nach Deutschland zu Vorträgen und Workshops ein.

Nachdem missio Aachen im Jahre 2000 die Kleinen Christlichen Gemeinschaften am Beispiel Indien und Sri Lanka und ihre Wichtigkeit für einen befreienden und sozialpolitisch sich engagierenden Glauben zum Thema der Kampagne zum Weltmissionssonntag gemacht hat, entstand bei missio die Idee, diesen pastoralen Ansatz auch der deutschen Kirche als Möglichkeit, Kirche hier zu gestalten und zu leben, bekannt zu machen. Man spürte, dass dieser Ansatz auch für die deutsche Pastoral hilfreich sein könnte, denn zunehmend stößt die traditionelle Art, Gemeinde pastoral zu betreiben, an ihre Grenzen – besonders auf dem Hintergrund des wachsenden Priestermangels. Die Notwendigkeit, Gemeinden zu Gemeindeverbänden oder pastoralen Räumen zusammenzulegen und die wachsende Schwierigkeit, den Glauben weiterzugeben an die nachwachsenden Generationen und an Erwachsene in Deutschland, die nicht mehr durch eine religiöse und kirchliche Sozialisation gegangen waren und so fast „automatisch“ zum Glauben und zur Kirche gekommen waren, riefen nach neuen Wegen in der Pastoral und im „Kirche-Sein“. Immer mehr stellte sich die Frage, wie Kirche und Glaube in den sich wandelnden pastoralen Strukturen vor Ort, in den Dörfern, Siedlungen und Stadtteilen lebendig bleiben kann, ja wie sie vielleicht sogar missionarisch wirken und zum Segen für die Menschen, die dort leben, werden kann.

So entstand das missio-Projekt „AsIPA – Kleine Christliche Gemeinschaften im deutschsprachigen Raum“. Vertreter deutscher Seelsorgeämter wurden zweimal zu Reisen nach Asien eingeladen, auf denen sie vor Ort die Arbeit und das Leben der Kleinen Christlichen Gemeinschaften studieren konnten. Sie konnten teilnehmen an Einführungskursen und die gemachten Erfahrungen miteinander reflektieren sowie Überlegungen zu

einer möglichen Übertragung in den deutschen Kontext und den damit verbundenen Problemen anstellen.

Selbstverständlich konnte es in dem Projekt nicht um eine einfache Kopie des AsIPA-Ansatzes hinein in den deutschen Kirchen- und Gesellschaftskontext gehen. Es brauchte und braucht genau wie bei der Übertragung von Afrika nach Asien wiederum eine Kontextualisierung, eine auf den europäischen und deutschsprachigen Kulturraum hin angepasste Version, die aber der ursprünglichen Intention der Beteiligung der Christen am Leben und am Tun der Kirche treu bleibt. Auch hier muss es um die Verlebendigung der Kirche durch die Teilhabe aller Gläubigen und durch die Entwicklung von sich selbst tragenden Gemeinschaften und Gemeinden gehen, die in Verbindung mit der Pfarrei und der Gesamtkirche stehen.

Der Weg entsteht im Gehen

Eine solche Übertragung in den deutschen und europäischen Kontext kann nicht am Schreibtisch geschehen! Und sie kann auch nicht durch eine einzelne Person bewältigt werden. Hier geht es um einen Entwicklungsprozess mit offenem Ergebnis. Er wird sich aber orientieren an den Erfahrungen der Ortskirche des Südens und kann sich von Experten dieser Ortskirche begleiten lassen. Gleichzeitig ist hier im deutschsprachigen Raum eine Vernetzung der interessierten und sich auf diesem Weg begebenden Diözesen nötig und hilfreich.

Eine Vernetzungsstruktur entsteht

missio erkannte in der Unterstützung dieses Transfers des AsIPA-Ansatzes von Asien in den deutschen Kontext eine wichtige Aufgabe und einen Dienst, den es als weltkirchliche Agentur der deutschen Ortskirche leisten kann. Über seine Diözesanreferenten warb missio für den AsIPA-Ansatz und stellte den Osnabrücker Diözesanreferenten für Missio-

narische Dienste/missio mit einem Teil seiner Arbeitskapazität für dieses Projekt frei, um den Prozess der Inkulturation von AsIPA in den deutschen Kontext zu koordinieren. Seit 2004 treffen sich jährlich die beteiligten Diözesen zu einer Jahresversammlung, in der von Anfang an auch Vertreter aus der Schweiz (Bethlehem-Mission, Immensee, missio Schweiz, Diözesen Basel und Zürich) mitgearbeitet haben.

Das ebenfalls 2004 gebildete „Nationalteam Kleine Christliche Gemeinschaften“ koordiniert übers Jahr hin die Aktivitäten und macht Öffentlichkeits- und Lobby-Arbeit, organisiert und koordiniert Schulungen, verantwortet die Website www.asipa.de und führt – z.T. in Kooperation mit missio – Veranstaltungen durch wie Foren auf den Katholikentagen in Ulm und Saarbrücken. Inzwischen häufen sich hier die Anfragen, den pastoralen Ansatz der KCG in Diözesen und Gremien vorzustellen. So hat sich auch der Deutsche Katholische Missionsrat (DKMR) im Juni 2006 damit beschäftigt.

Der heutige Stand

Inzwischen haben in Deutschland 16 Diözesen Kontakt zu dem Programm und stehen in Überlegungen und konkreten Planungen für den Aufbau von Kleinen Christlichen Gemeinschaften. In 5 dieser Diözesen ist dieser Aufbau konkret im Gange und es existieren erste KCGs.

In den Diözesen Hamburg, Hildesheim und Osnabrück, die zur Metropole des Erzbistums Hamburg gehören, ist der exemplarische Aufbau von Kleinen Christlichen Gemeinschaften inzwischen ein offizielles Metropolieprojekt der Seelsorgeämter der drei Diözesen. Gemeinsam wurde ein Programm von Schulungen entwickelt, in dem Mitglieder der drei Diözesenteams, hauptamtliche und ehrenamtliche Multiplikatoren sowie Leiterinnen und Leiter von Kleinen Christlichen Gemeinschaften aus allen drei Diözesen geschult werden. Jährlich findet ein Ein-

führungskurs statt sowie drei themenorientierte Workshops. Die Themen der letzten Workshops waren „Unsere Vision von Kirche“, „Das tiefere Verständnis des Bibel-Teilens“ und „Nachbarschaft“. Weiterhin finden Seminare für „erfahrene“ Mitglieder und LeiterInnen von KCGs statt und Mitglieder der Diözesenteams begleiten und beraten die LeiterInnen-Teams auf Pfarrei oder Gemeindeverbundebene.

Weitere Diözesen, in denen es erste Kleine Christliche Gemeinschaften gibt, sind Würzburg und Augsburg. Andere Diözesen sind in einer Planungsphase oder versuchen das Konzept der Kleinen Christlichen Gemeinschaften mit bestehenden pastoralen Konzepten zu verbinden. So wird in der Diözese Rottenburg-Stuttgart experimentiert, wie Gemeinden, die nach dem Rottenburger Modell der Gemeindeerneuerung einen Erneuerungsprozess durchlaufen haben, Kontinuität in ihrem Bemühen um „eine neue Weise Kirche zu sein“ finden können, indem sie Kleine Christliche Gemeinschaften bilden.

In Verbindung mit anderen Ortskirchen die eigenen Erfahrungen ausbauen und reflektieren

In den ersten Jahren der Entwicklung dieses Programms fanden immer wieder Schulungen und Seminare statt, zu denen missio Experten aus Asien eingeladen hatte. So waren Referenten aus Indien, Singapur und den Philippinen in Deutschland und auch die Bischöfe Fritz Lobinger und Oswald Hirmer haben Seminartage gehalten und den Prozess begleitet.

Zu diesem Projekt weltkirchlicher Lerngemeinschaft gehört auch weiterhin die Verbindung zwischen den verschiedenen kontinentalen Ortskirchen, aber inzwischen ist ein Stadium erreicht, in dem eigene entstandene Kompetenzen genutzt werden können und die Erfahrungen im Mittelpunkt stehen, die hier im deutschsprachigen Kontext gemacht werden.

D

Auch weiterhin wird es Reisen geben. So fährt in 2007 eine Gruppe von pastoralen Mitarbeitenden und KCG-Leitern aus Hildesheim und Osnabrück nach Indien zu einem Schulungskurs mit Exposure, d.h. es werden KCGs bei ihren Treffen besucht, mit ihnen gesprochen und Lernerfahrungen ausgetauscht. Die Vernetzung auf internationalen Konferenzen bleibt weiter wichtig, verändert sich aber qualitativ. Während anfangs Mitarbeitende aus den missio-Häusern als Vertreter der Agentur an den Generalversammlungen von AsIPA in Asien teilgenommen haben, die die Entwicklung des Ansatzes und diese Konferenzen mit finanziert haben, wurden im November 2006 auf der 4. AsIPA-Generalversammlung in Trivandrum, Indien, die zwei Deutschen als „Vertreter des deutschen AsIPA-Teams“ begrüßt. Wie die ebenfalls teilnehmende Delegation aus der Schweiz wurden sie akzeptiert als im AsIPA-Prozess erfahrene Insider, die kompetent mitdiskutieren können, wenn es um die theologische und methodische Weiterentwicklung und Reflektion des Ansatzes geht.

In Trivandrum ging es um die Weiterentwicklung der Ekklesiologie der Kleinen Christlichen Gemeinschaften, sowie das Verhältnis von Kleinen Christlichen Gemeinschaften zu den Sakramenten – besonders zur Eucharistiefeier. Fast 300 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus 13 Ländern tauschten Erfahrungen aus, feierten miteinander die Eucharistie und das Bibel-Teilen als „Liturgie der Gegenwart Jesu im Wort“ und diskutierten neue Schulungsmodule.

Ein Tag der Konferenz war der Praxiserfahrung in Gemeinden der Erzdiözese Trivandrum gewidmet. In Kleingruppen ging es in verschiedene Pfarrgemeinden, die alle eine Vielzahl von Kleinen Christlichen Gemeinschaften besitzen. Die Teilnahme an dem Treffen solcher Gemeinschaften zeigte, wie lebendig und selbständig diese Gemeinschaften sind und wie sehr sie Kirche vor Ort repräsentieren und lebendig machen. Es war ein Tag, der den deutschen und schweizeri-

schen Teilnehmern Hoffnung machte: Sie sahen erneut, was möglich ist, bemerkten aber ebenso, dass auch in Indien „nur mit Wasser gekocht“ wird, denn auch die Gruppen in Trivandrum arbeiteten nicht methodisch perfekt, wie es die Theorie vorsieht. Auch hier gibt es ein Auf und Ab, gibt es Stagnation, Rückschläge und Entwicklung – eben das normale Leben.

Wissenschaftliches Symposium zu KCG

Auf einem Symposium, das vom 11. - 12. Dezember 2006 im Haus Schmerlenbach bei Aschaffenburg stattfand, wurde ein Brückenschlag zwischen pastoraltheologischer Wissenschaft und Gemeindeentwicklung versucht. Auch sollte sich das Modell der Kleinen Christlichen Gemeinschaften der kritischen pastoraltheologischen Diskussion stellen.

Zu dem Symposium unter dem Motto „Welche Kirche überlebt vor Ort?“ hatten sich ca. 100 Experten für Pastoral aus Hochschulen, Seelsorgeämtern, Dekanaten und Pfarreien aus sechs europäischen Ländern (Schweiz, Österreich, Belgien, Luxemburg, Niederlande und Deutschland) versammelt.

Die Frage, der nachgegangen werden sollte, war: Ist die Art und Weise der Pastoral, die den Kleinen Christlichen Gemeinschaften zu Grunde liegt, ein Weg für die Kirche hier im deutschsprachigen Europa? Welchen Anforderungen muss ein solches pastorales Modell genügen? Auf welche spezifischen Gegebenheiten trifft das Modell in Europa, die sich in Afrika und Asien nicht finden? Welche Erfahrungen wurden bisher mit Kleinen Christlichen Gemeinschaften und den dahinter stehenden pastoralen Ansatz in deutschsprachigen Gemeinden und Gemeindeverbänden gemacht? Welche kulturellen, gesellschaftspolitischen und kirchlichen Rahmenbedingungen müssen berücksichtigt werden? Eignen sich die Kleinen Christlichen Gemeinschaften wirklich dafür, in den neu entstehenden großen pastoralen Räumen und Ge-

meindeverbänden die Kirche in den Dörfern, Stadtvierteln und Nachbarschaften nicht nur lebendig zu halten, sondern darüber hinaus auch Keimzellen für eine missionarische Kirche zu sein, Glaubensweitergabe zu gewährleisten und die diakonale Sendung der Kirche zu verwirklichen?

Ein pastoraler Ansatz in Deutschland im Jahr 2006/2007 muss auch Antworten geben können auf Fragen, die sich aus den Ergebnissen der Sinus-Milieu-Studie zu den kirchlichen Einstellungen der Menschen in Deutschland ergeben. Darum stellte als erster Referent Matthias Sellmann von der Katholischen Sozialethischen Arbeitsstelle in Hamm Ergebnisse dieser Studie vor. Dabei wurde deutlich, dass es in Deutschland eine Pluralität gibt, die ernst genommen werden muss. Sowohl Individualität als auch der Wunsch nach Zugehörigkeit sind Grundbedürfnisse der Menschen.

Für die Teilnehmenden war zu erkennen, dass die Ergebnisse der Studie eine Pluralität pastoraler Wege fordern, besonders im kategorialen Feld. Gleichzeitig können gerade KCGs durch das Knüpfen persönlicher Beziehungen die (Ekel-)Grenzen zwischen den Milieus in den Nahräumen durch geduldige Interaktion überwinden und offene Gruppen darstellen, die sowohl Beheimatung bieten als auch das Individuum als solches respektieren. Die Einführung von Erkenntnissen aus der Themenzentrierten Interaktion (TZI) können dies ermöglichen und fördern.

Der Vortrag von Klaus Vellguth, der seine Dissertation über die Entwicklung des Pastoralmodells der Kleinen Christlichen Gemeinschaften geschrieben hat, gab einen Abriss über die Entwicklung des Pastoralmodells in Afrika und seine spätere Kontextualisierung in Asien. Die Ausführungen ließen auch inhaltliche Aspekte, die für die mögliche Einführung in Deutschland sind, besser verständlich werden und erhellten Hintergründe. Es wurde deutlich, dass es sich in Afrika wie in Asien um einen kontinuierlichen Pastoralen Lernweg handelt, der von den Ak-

teuren (Bischöfen, Priestern, Gemeinden, Leitenden, Gruppenmitgliedern) gemeinsam und in Interaktion miteinander weitergegangen wird. Auch in Deutschland ist damit der Aufbau von KCGs ein Prozess mit vielen Akteuren und offenem Ende. Aber die Richtung ist klar: eine partizipatorische, spirituell/biblisch basierte Kirche, die in vernetzen, sozial und kirchlich aktiven Gruppen lebt und daran arbeitet, der Sendung Jesu treu zu bleiben.

Es folgten Erfahrungsberichte von Hauptamtlichen und Gemeindemitgliedern aus Pfarreien in den Diözesen Mainz, Hildesheim, Osnabrück und Würzburg, die sich auf den Weg in Richtung „Kleine Christliche Gemeinschaften“ gemacht haben. Es wurde auch hier deutlich, dass es sich um einen Such- und Entwicklungsprozess handelt, der auch einschließt, dass Fehler gemacht werden, dass man feststellt, dass bestimmte Wege in bestimmten Kontexten nicht oder nicht gut funktionieren. Z.B. wurde berichtet, dass der Eingang über reine Bibel-Teil-Gruppen schwierig ist, wenn sie nicht von Anfang an in das Gesamtkonzept und die bewusste Durchführung des Schrittes 6 – soziales und kirchliches Handeln – eingeführt werden. Eine andere Erfahrung: Pfarrgemeinderäte sind oft zufrieden mit dem System, wie es ist, weil sie beteiligt daran waren und sind, es so zu organisieren, wie es jetzt ist. Oft sind es die Leute am Rande der Kerngemeinde, die Sehnsucht nach einer anderen Kirche haben im Sinne der Visio, die hinter KCG steht. Diese Leute sind ansprechbar und bereit, sich in KCGs zu engagieren und aktiv ihren Aufbau zu betreiben, indem sie in ihrem Umkreis Menschen ansprechen und zum mitmachen gewinnen. Darin wurde also deutlich, wie hoffnungsvoll und dynamisch eine Reihe von Erfahrungen dieser konkreten Pfarreien mit Kleinen Christlichen Gemeinschaften sind. Nachdem der Verfasser dieses Artikels, als Sprecher des Nationalteams und Leiter des Projektes Kleine Christliche Gemeinschaften in der Diözese Osnabrück noch einmal die

Grundlagen und Methoden von KCG sowie deren Einbindung in die Strukturen großer Pastoralräume dargestellt und so eine gemeinsame Diskussionsgrundlage der Symposiums-Teilnehmer hergestellt hatte, gab es am zweiten Tag der Tagung in einer „pastoraltheologischen Symphonie“ fünf Statements von Pastoraltheologen.

Franz Weber, Innsbruck, José Amrein-Murer, Immensee, Manfred Körber, Aachen, Richard Hartmann, Fulda, und Bernd Lutz, St. Augustin, versuchten Antworten zu geben auf die Frage, welche Kirche vor Ort überlebt und wie bzw. ob dies mit Kleinen Christlichen Gemeinschaften möglich sei. Dabei wurden sehr deutlich Anforderungen an das Modell aus der Situation heutiger Gesellschaft und Kirche heraus formuliert sowie Schwierigkeiten, die sich der Einführung von KCGs im europäischen Kontext entgegenstellen.

Der vor allem durch das Bibel-Teilen ermöglichte mystische Zugang zum Glauben, zur Glaubenserfahrung, wurde durchweg gelobt. Kritisch angefragt wurde, ob die „Nachbarschaft“, das geographische nahe Umfeld wirklich der Raum ist, in dem die Menschen in Deutschland ihre Sehnsucht nach Gemeinschaft stillen wollen. Wie steht es überhaupt um die Fähigkeit zur Gemeinschaftsbildung? Wollen die Menschen sich heute auf eine solche Verbindlichkeit einlassen, wie sie die Kleinen Christlichen Gemeinschaften erfordern? Schreckt das Stichwort „Gemeinschaft“ ab, weil es zu viel Nähe suggeriert? Oder suchen die von diesem Ansatz angesprochenen Menschen in den KCGs eine zu große Nähe und „Kuscheligkeit“, die hier so gar nicht gewollt ist, da eine Offenheit für Neue vom Modell her bleiben muss?

Die Antworten hierauf waren durchaus unterschiedlich und kontrovers.

Neben kritischen Anfragen wurden von den Experten auch viele positive Elemente im Ansatz der KCG benannt, die für brauchbar gehalten wurden, in der heutigen Zeit am Aufbau des Reiches Gottes zu arbeiten und Gemeinde neu aufzubauen und zu bilden: Die

potenzielle Einbeziehung aller „Christgläubigen“, die Kommunikations- und Vernetzungsstruktur in Pfarreien und Pfarrverbänden, der spirituelle Ansatz, der mystische Gotteserfahrungen ermöglicht, das soziale und kirchliche Handeln vor Ort, das missionarische Potenzial und anderes mehr.

Insgesamt stellten sie fest, dass Kleine Christliche Gemeinschaften ein wichtiges Experimentierfeld und eine wichtige Form von Kirche in Zukunft sein wird – wenn auch natürlich nicht die Einzige. Andere pastorale Ansätze werden ihren Sinn und ihre Wichtigkeit behalten und alle werden sich daran messen lassen müssen, ob sie dem Aufbau des Reiches Gottes und der Sendung Jesu entsprechen.

Franz Weber formulierte: „Die Kirche wird am Leben bleiben, die am Leben bleibt“. Mit vielen anderen Symposiumsteilnehmern war er der Meinung, dass Kleine Christliche Gemeinschaften durchaus ein wichtiger Weg sein können, dass Kirche „dran bleibt“ am Leben der Menschen, dass Menschen durch die Kleinen Christlichen Gemeinschaften ihr Leben mit dem Glauben und die Kirche eben mit ihren Leben in Verbindung bringen können.

Im weiteren Tagungsprozess bildeten sich in einem „Open Space“ zunächst Arbeitsgruppen, die sich nach den Fragen von Teilnehmern fanden, später in einer weiteren Arbeitseinheit auch arbeitsfeldorientierte Gruppen. In beiden Phasen gab es lebendige bis konträre Diskussionen. Es wurden aber auch viele Schritte bedacht, die Einzelne Teilnehmende und Institutionsvertreter aus zahlreichen deutschsprachigen Diözesen in Richtung KCG und der dahinter stehenden Vision gehen wollen.

Das ganze Symposium war ein Spiegel der Situation, in der sich der pastorale Ansatz der KCG zurzeit befindet: Es werden erste Erfahrungen gemacht, die sehr hoffnungsvoll stimmen, die aber auch Fragen aufwerfen, welche nur in der Praxis Antworten finden werden. Es gibt Ängste und Unsicherheiten

bei Hauptamtlichen und Gemeindemitgliedern angesichts der anstehenden inhaltlichen Veränderungen, die durch die Umstrukturierungen der Pfarrstrukturen in ganz Deutschland nötig werden. Für die pastoral-inhaltliche Gestaltung der neuen Großstrukturen in Pfarreien / pastoralen Räumen gibt es zwar kaum sichtbare Alternativen zu den KCG, sich aber konkret auf dieses Modell einzulassen, scheuen sich noch viele Hauptamtliche, wie es das Umsteigen auf ein anderes „Betriebssystem“ bedeutet, das eine Veränderung der eigenen Rolle zur Folge hat. Das Modell ist verbunden mit einem nicht-dominierenden, animierenden und dienenden Leitungsstil und sieht den Hauptamtlichen in der Rolle des Begleiters, des Vernetzers, des Spirituals, des Entdeckers von Charismen und in der Rolle dessen, der schult und fortbildet und den Dienst der Einheit leistet.

Viele Einzelne haben aber Feuer bereits gefangen für diese ursprüngliche Weise, Kirche zu sein in Gemeinschaften vor Ort. Diese Leute sind bereit anzufangen in ihrem Arbeitsfeld, um praktische Erfahrungen zu machen mit einem pastoralen Ansatz, den sie für zukunftsfähig halten.

Eine ausführlichere Dokumentation des Symposiums ist noch in Arbeit und wird demnächst in „Diakonia“ sowie auf der Seite www.asipa.de zugänglich sein.

Gemeindeentwicklung als spiritueller Prozess

Zum Schluss möchte ich es so formulieren: Dass sich auf allen Kontinenten in den letzten Jahren Kleine Gemeinschaften vor Ort als lebendige Keimzellen von Kirche etabliert haben, dass diese Gemeinschaften miteinander Spiritualität und Leben teilen, dass sie auf Jesu Wort hören und versuchen, in seinem Sinne zu handeln, dieses weltweite Phänomen halte ich für ein Wirken des Heiligen Geistes. Wenn Gottes Geist will, dass diese Form von Kirche auch in Europa entsteht,

dann wird er auch Wege finden, dieses zu realisieren. Er tut das aber durch Menschen, die einen Weg gehen, der immer auch ein Lernweg ist. Er wird uns dann auf diesem Lernweg begleiten und wird das Feuer für die dahinter stehende Vision einer partizipatorischen und christuszentrierten Kirche in immer mehr Menschen entzünden.

Die Gemeindeentwickler in den Seelsorgeämtern ebenso wie die Priester und Hauptamtlichen in den Pfarreien, Gemeindeverbänden und Pastoralen Räumen, die sich mit „Christgläubigen“ auf den Weg hin zu Kleinen Christlichen Gemeinschaften begeben, müssen selbst diesen Entwicklungsprozess als spirituellen Prozess sehen. Sie müssen selbst in ihren Planungs- und Leitungsgruppe auf das Wort Gottes hören indem sie die Bibel miteinander teilen und miteinander beten um die Begleitung des Heiligen Geistes bei ihrem Tun und in diesem Prozess. Der Aufbau der Kirche der Zukunft ist auch eine Frage unseres eigenen Glaubens.

Christian Hennecke, Leiter des Bereichs Verkündigung im Seelsorgeamt und Regens in Hildesheim, sagt: Auch wenn es zurzeit in Deutschland vielleicht noch keine wirklichen Kleinen Christlichen Gemeinschaften im Sinne des Ansatzes gibt, so sind doch schon viele Gruppen auf dem Weg dorthin. Aber in zehn Jahren werden die KCGs eins der wichtigsten Themen in der Pastoral in Deutschland sein.

Dieter Tewes ist Referent für Missionarische Dienste/missio im Seelsorgeamt der Diözese Osnabrück und Sprecher des Nationalteam Kleine Christliche Gemeinschaften in Deutschland.